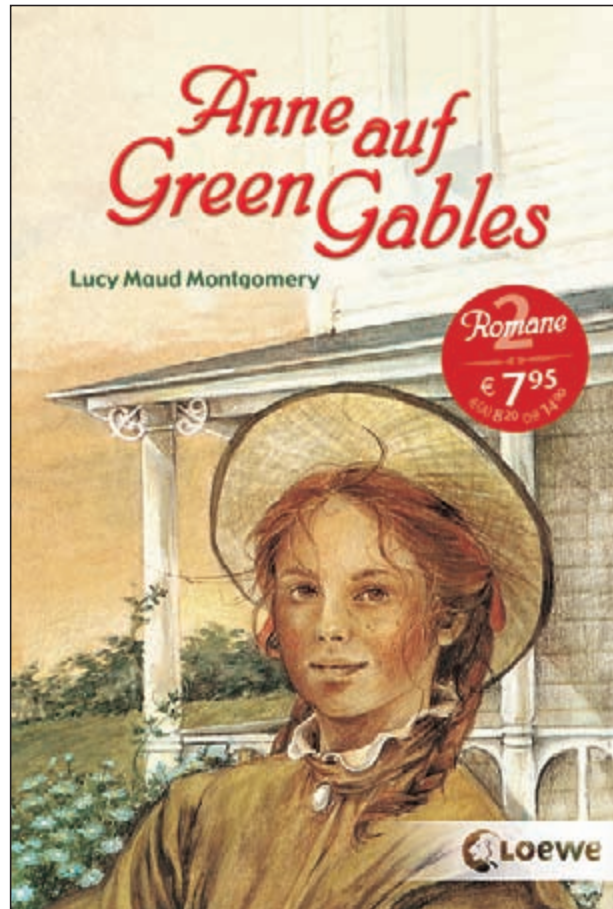




Unverkäufliche Leseprobe

Lucy Maud Montgomery
Anne auf Green Gables
(Band 1 und 2)



aus dem Kanadischen von Maria Rosken und Irmela Erckenbrecht
12,5 x 18,5 cm, Taschenbuch
624 Seiten, ab 11 Jahren, Januar 2010
7,95 EUR [D]
8,20 EUR [A], CHF 14,50
ISBN: 978-3-7855-6988-7
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2010 Loewe Verlag, Bindlach

Der erste Morgen auf Green Gables

Es war schon heller Tag, als Anne erwachte, sich im Bett aufsetzte und verwirrt auf das Fenster starrte, durch das eine Flut warmen Sonnenlichts hereinströmte.

Im ersten Moment konnte sie sich nicht entsinnen, wo sie eigentlich war. Doch dann fiel ihr mit einem Mal alles wieder ein: Sie war auf Green Gables, aber man wollte sie nicht hierbehalten, weil sie ein Mädchen war!

Doch es war ein herrlicher Morgen und vor ihrem Zimmer stand ein Kirschbaum in voller Blüte. Mit einem Satz sprang sie aus dem Bett, öffnete weit das Fenster und sah staunend hinaus in den sonnigen Junimorgen.

Der riesige Kirschbaum vor ihrem Fenster stand so nahe am Haus, dass seine Äste die Wände berührten; und er war so voller Blüten, dass man kaum ein einziges grünes Blatt sehen konnte. Auf beiden Seiten des Hauses lagen große Obstgärten mit Apfel- und Kirschbäumen. Sie sahen aus wie ein einziges Blütenmeer. Das Gras unter den Bäumen war von gelbem Löwenzahn übersät. Etwas weiter unten im Garten blühte der Flieder und der Morgenwind wehte seinen süßlichen Duft herüber.

Auf der anderen Seite des Gartens erstreckte sich eine saftige Kleewiese bis zu dem von weißen Birken umsäumten Bachlauf. Jenseits des Baches erhob sich ein kleiner Hügel mit Fichten und Tannen, durch deren Zweige sie den grauen Giebel des kleinen Hauses sehen konnte, das am anderen Ufer des ›Sees der glitzernden Wasser‹ stand. Etwas weiter links konnte man hinter den großen Scheunen und den grünen, leicht abfallenden Feldern das Meer erkennen.

Anne sog jede Einzelheit gierig ein. Völlig versunken in die Schönheit dieser Landschaft kniete sie am Fenster, als ihr plötzlich jemand eine Hand auf die Schulter legte. Es war Marilla, die unbemerkt ins Zimmer getreten war.

»Es wird Zeit, dass du dich anziehst«, sagte sie unwirsch.

Marilla wusste nicht recht, wie sie mit dem Kind reden sollte, und dieses Unvermögen ließ sie barsch und unfreundlich erscheinen, auch wenn sie es nicht so meinte.

Anne stand auf und seufzte tief. »Oh, ist es nicht wunderbar?«, fragte sie und deutete mit der Hand hinaus.

»Ein stattlicher Baum«, bestätigte Marilla, »und er blüht reichlich. Bloß die Früchte sind nichts Besonderes – klein und voller Würmer.«

»Oh, ich meine nicht nur den Baum. Natürlich ist er schön, *himmlisch* schön – er blüht, als ginge es um sein Leben. Ich meine alles hier: den Garten und die Obstplantage und den Bach und die Bäume – die ganze, große, liebe Welt. An einem solchen Morgen *muss* man die Welt einfach lieben, geht es Ihnen nicht auch so? Und ich kann den Bach bis hier oben plätschern hören. Ist Ihnen schon einmal aufgefallen, wie lustig Bäche sind? Sie kichern die ganze Zeit vor sich hin. Selbst im Winter kann man sie unter dem Eis hören. Ich bin so froh, dass es hier einen Bach gibt! Ich werde mich immer gerne daran erinnern, auch wenn ich Green Gables niemals wiedersehe. Heute Morgen bin ich nicht mehr mit der Welt zerfallen. Ist es nicht herrlich, dass es jeden Tag einen Morgen gibt? Traurig bin ich allerdings immer noch. Ich habe mir gerade vorgestellt, Sie wollten mich vielleicht doch behalten, und ich könnte bis in alle Ewigkeit hierbleiben. Das Schlimme daran ist nur, dass man früher oder später doch in die Wirklichkeit zurückmuss, und das tut dann sehr weh.«

»Du solltest dich lieber anziehen und nach unten kommen, anstatt dich hier oben zu verträumen«, sagte Marilla, als sie endlich auch einmal zu Wort kam. »Das Frühstück ist schon fertig. Wasch dein Gesicht und kämm dir die Haare. Lass das Fenster offen und schlag die Bettdecke über das Fußende – und beeil dich!«

Anne konnte sich offensichtlich beeilen, wenn es darauf ankam, denn in zehn Minuten stand sie unten in der Küche.

»Ich habe einen Bärenhunger«, verkündete sie, als sie sich auf den Platz setzte, den Marilla für sie gedeckt hatte. »Ach, ich bin ja so froh, dass heute die Sonne scheint! Aber regnerische Morgen mag ich auch. Man weiß noch nicht, was den ganzen Tag über passieren wird, da hat man jede Menge Raum für Fantasie. Aber ich bin trotzdem froh, dass es nicht regnet. Wenn die Sonne scheint, ist es viel einfacher, fröhlich zu sein und den Aufgaben des Lebens standzuhalten. Es mag ja ganz schön sein, über das Leid anderer zu lesen und sich vorzustellen, wie man selbst alle Prüfungen heldenhaft bestehen würde, aber wenn sie sich einem dann plötzlich wirklich stellen, dann ist es nicht mehr so schön, nicht wahr?«

»Halt um Himmels willen jetzt mal deinen Mund«, fuhr Marilla sie an. »Für ein kleines Mädchen redest du entschieden zu viel.«

Daraufhin schwieg die Kleine so gehorsam und beharrlich, dass es Marilla nur noch nervöser machte. Gedankenverloren kaute Anne auf ihrem Brot herum, während ihre Augen mit leerem Blick aus dem Fenster starrten. Offenbar schwebte sie im Geiste in irgendwelchen unerreichbaren Welten, während ihr Körper leblos neben Marilla am Tisch saß.

»Warum wollte Matthew sie bloß hierbehalten?«, fragte sich Marilla. Sie spürte, dass er noch derselben Meinung war

wie am Abend zuvor – und dass er auch bei dieser Meinung bleiben würde. So war Matthew nun einmal. Er setzte sich etwas in den Kopf und verfolgte die Sache dann mit stummer Beharrlichkeit, was zehnmal stärker und wirksamer war, als wenn er seine Meinung in lange Reden kleiden würde.

Als das Frühstück vorüber war, erwachte Anne aus ihren Tagträumen und fragte, ob sie das Geschirr spülen dürfe.

»Kannst du das denn auch?«, fragte Marilla misstrauisch.

»Fast so gut wie auf kleine Kinder aufpassen. Darin habe ich am meisten Erfahrung. Wie schade, dass Sie keine Kinder haben, um die ich mich kümmern könnte.«

»Ich glaube nicht, dass ich hier noch mehr Kinder haben wollte, als im Moment schon hier sind. Eins wirft schon genug Probleme auf. Ich habe keine Ahnung, was wir mit dir machen sollen. Matthew ist schon ein seltsamer Mensch.«

»Ich finde ihn wunderbar«, erwiderte Anne. »Er hat so viel Mitgefühl! Es macht ihm gar nichts aus, dass ich so viel rede – es scheint ihm sogar zu gefallen. Matthew ist eine verwandte Seele – das wusste ich vom ersten Augenblick an.«

»Ihr seid beide ein bisschen verschroben, wenn du das mit deiner Seelenverwandtschaft meinst«, entgegnete Marilla seufzend. »Ja, du kannst das Geschirr spülen. Nimm reichlich heißes Wasser und trockne hinterher ordentlich ab. Ich habe genug zu tun heute Morgen. Am Nachmittag muss ich ja nach White Sands hinüberfahren, um mit Mrs Spencer zu reden. Du kommst am besten mit, dann können wir gleich sehen, wie es weitergeht. Wenn du mit dem Geschirr fertig bist, gehst du nach oben und machst dein Bett.«

Anne erledigte den Abwasch recht geschickt, wie Marilla, die die ganze Zeit über ein scharfes Auge auf sie hielt, bald bemerkte.

Später machte sie ihr Bett, wobei sie allerdings weniger erfolgreich war, denn mit dicken Federbetten hatte sie bisher noch nie zu tun gehabt. Doch nach einigen Mühen war auch das geschafft und Marilla, die Anne loswerden wollte, sagte, sie solle nach draußen gehen und bis zum Mittagessen im Garten spielen.

»Aber ... ich möchte, glaube ich, lieber nicht hinausgehen«, erklärte Anne im Tonfall eines Märtyrers, der allen irdischen Freuden entsagt hat. »Wenn ich sowieso nicht hierbleiben darf, möchte ich Green Gables nicht zu sehr ins Herz schließen. Und wenn ich erst einmal draußen bin und alle Bäume und Blumen im Garten und den kleinen Bach besucht habe ... Schöne Dinge muss man ja einfach lieb gewinnen. Deshalb war ich auch so froh, als ich gehört habe, dass ich hier leben sollte. Ich dachte, dann würde es so viele Dinge geben, die ich lieb haben könnte, und nichts könnte mich mehr davon abhalten. Doch dieser Traum ist nun vorüber. Ich ergebe mich in mein Schicksal. Es ist besser, wenn ich nicht hinausgehe, sonst ergebe ich mich ihm am Ende dann doch nicht. Wie heißt eigentlich die Blume auf dem Fenstersims, Miss Cuthbert?«

»Das ist eine Geranie.«

»Nein, diese Art von Namen meine ich nicht. Ich meine den Namen, den Sie ihr gegeben haben. Oder haben Sie ihr noch gar keinen gegeben? Darf ich es dann tun? Ich könnte sie ... mal sehen ... ja, ich könnte sie ›Bonny‹ nennen, solange ich hier bin. Darf ich? Ach, bitte!«

»Von mir aus. Aber was um alles in der Welt soll das für einen Sinn haben, einer Geranie einen Namen zu geben?«

»Oh, ich finde es schön, wenn alle Dinge einen eigenen Namen haben, auch wenn es nur Geranien sind. Vielleicht ist

die Geranie außerdem schrecklich gekränkt, wenn man sie einfach ›Geranie‹ nennt und sonst nichts. Ihnen würde es doch auch nicht gefallen, wenn man sie nur ›Frau‹ nennen würde, oder? Ja, ich werde sie ›Bonny‹ nennen. Für den Kirschbaum vor meinem Fenster habe ich auch schon einen passenden Namen gefunden: ›Schneekönigin.‹ Natürlich kann er nicht das ganze Jahr über weiße Blüten tragen, aber man kann es sich ja immer vorstellen, nicht wahr?«

»So etwas habe ich in meinem ganzen Leben noch nicht erlebt«, murmelte Marilla vor sich hin, als sie sich in den Keller zurückzog, um Kartoffeln zu holen. »Irgendwie ist sie tatsächlich interessant, da hat Matthew schon recht. Langsam bin ich selbst gespannt, was sie wohl als Nächstes sagen wird. Wenn es so weitergeht, wird sie mich auch noch verhexen. Matthew hat sie ja schon voll in ihren Bann gezogen. Dieser Blick, den er mir beim Hinausgehen heute Morgen zugeworfen hat! Ich wünschte, er wäre wie andere Männer und würde die Sache ausführlich mit mir besprechen, dann könnte ich ihn mit Worten wieder zur Vernunft bringen. Aber was soll man mit einem Mann machen, der einem nur Blicke zuwirft?«

Als Marilla vom Keller zurückkehrte, war Anne schon wieder in ihre Träume versunken. Den Kopf in die Hände gestützt, die Augen auf den Horizont geheftet, saß sie am Fenster. Erst als Marilla sie zum Mittagessen rief, wachte sie wieder auf.

»Kann ich heute Nachmittag die Stute und den Einspanner haben, Matthew?«, fragte Marilla, als sie zu dritt am Tisch saßen.

Matthew nickte und sah wehmütig zu Anne hinüber. Marilla fing seinen Blick auf und sagte ärgerlich: »Ich werde mit

Anne nach White Sands hinüberfahren und die Angelegenheit mit Mrs Spencer regeln. Mrs Spencer wird dann wohl entsprechende Maßnahmen ergreifen, um Anne nach Nova Scotia zurückzubringen. Ich werde dir dein Essen hinstellen und früh genug zurück sein, um die Kühe zu melken.«

Matthew schwieg immer noch. Marilla hatte das Gefühl, gegen eine Wand geredet zu haben.

Erst als Marilla und Anne in den Wagen gestiegen waren, sagte Matthew langsam: »Der kleine Jerry Buote von der Bucht drüben war heute Morgen da. Ich habe ihm gesagt, dass ich ihn den Sommer über einstellen würde.«

Marilla gab keine Antwort, versetzte der unglücklichen Stute jedoch einen so heftigen Schlag mit der Peitsche, dass das behäbige Tier, das eine solche Behandlung nicht gewöhnt war, in einem beängstigenden Tempo den Hohlweg hinunterschoss. Als Marilla sich auf dem schaukelnden Wagen noch einmal umschaute, konnte sie sehen, wie Matthew am Tor lehnte und ihnen wehmütig nachblickte.

„Anne erzählt ihre Geschichte“

Wissen Sie«, sagte Anne vertraulich, »ich bin fest entschlossen, diese Fahrt zu genießen. Solange wir unterwegs sind, werde ich einfach nicht daran denken, dass ich zurück ins Waisenhaus muss. – Oh, schauen Sie nur, da blüht schon eine wilde Rose! Ist sie nicht sagenhaft schön? Es muss wunderbar sein, eine Rose zu sein, glauben Sie nicht auch? Und wäre es nicht noch schöner, wenn die Rosen sprechen

könnten? Bestimmt könnten sie uns die herrlichsten Dinge erzählen. Rosa ist außerdem meine Lieblingsfarbe. Ein Jämmer, dass ich kein Rosa tragen kann! Aber zu roten Haaren passt es einfach nicht – noch nicht einmal in der Fantasie. Haben Sie schon mal ein Mädchen gekannt, das in seiner Jugend rote Haare hatte und später eine andere Haarfarbe bekam?»

»Nein, so etwas habe ich noch nie gehört«, entgegnete Marilla gnadenlos, »und ich glaube auch nicht, dass es in deinem Fall so eintreten wird.«

Anne seufzte. »Eine weitere Hoffnung dahin! Mein Leben ist ein Friedhof voller begrabener Hoffnungen. Diesen Satz habe ich einmal in einem Buch gelesen und seitdem rufe ich ihn mir immer ins Gedächtnis, wenn ich sehr enttäuscht bin und mich trösten will.«

»Ich verstehe allerdings nicht, worin da der Trost liegen soll.« Marilla schüttelte den Kopf.

»Na, es klingt eben so schön, so romantisch, als wäre ich eine Heldin aus irgendeinem Buch, verstehen Sie. Ich liebe alles, was romantisch ist, und ›ein Friedhof voller begrabener Hoffnungen‹ ist so ungefähr das Romantischste, was man sich vorstellen kann, oder? Das macht mich dann froh. Fahren wir heute wieder über den ›See der glitzernden Wasser?‹«

»Über Barrys Weiher fahren wir nicht, falls du den meinst. Wir nehmen die Uferstraße.«

»Die Uferstraße! Das hört sich sehr schön an«, sagte Anne verträumt. »Ist sie so schön wie ihr Name? Als Sie ›Uferstraße‹ sagten, kam mir sofort ein Bild in den Kopf. Und White Sands ist auch ein hübscher Name, obwohl er mir längst nicht so gut gefällt wie Avonlea. A-von-lea – das klingt wie Musik. Wie weit ist es bis White Sands?«

»Fünf Meilen, und da du offensichtlich sowieso die ganze Fahrt über reden willst, können wir die Zeit genauso gut für ein nützliches Gespräch verwenden. Erzähl mir was von dir.«

»Von mir gibt's nicht viel zu erzählen, Miss Cuthbert. Wenn ich Ihnen erzählen dürfte, was ich mir alles über mich *vorstelle*, wäre das viel interessanter.«

»Nein, nein! Davon will ich nichts hören. Bleib bei der Wahrheit und fang ganz von vorne an. Wo wurdest du geboren? Und wie alt bist du?«

Anne, die sich nur ungern mit nackten Tatsachen befasste, hob resigniert die Schultern. »Im letzten März bin ich elf geworden«, berichtete sie. »Geboren wurde ich in Bolingbroke, Nova Scotia. Mein Vater hieß Walter Shirley und unterrichtete dort an der Schule. Meine Mutter hieß Bertha Shirley. Walter und Bertha – sind das nicht wunderschöne Namen? Es wäre doch schrecklich, wenn man einen Vater namens ›Hesekiel‹ hätte!«

»Ich glaube nicht, dass es eine Rolle spielt, wie ein Mensch heißt, wenn er sich nur anständig zu benehmen weiß«, wandte Marilla ein.

»Also, ich weiß nicht. Ich habe zwar mal in einem berühmten Buch gelesen: ›Was ist schon ein Name? Wie die Rose auch hieße, sie würde lieblich duften«, aber das kann ich mir einfach nicht vorstellen. Eine Rose würde doch nie so süß duften, wenn sie ›Distel‹ hieße oder gar ›Kohlkopf‹. Obwohl ich glaube, dass mein Vater sicherlich auch dann ein anständiger Mensch gewesen wäre, wenn er Hesekiel geheißen hätte. Na ja, jedenfalls war meine Mutter auch Lehrerin. Als sie Vater heiratete, hat sie ihren Beruf aufgegeben. Mrs Thomas sagte immer, die beiden seien die reinsten Kinder gewesen

und arm wie die Kirchenmäuse. Sie zogen in ein winziges gelbes Haus in Bolingbroke. Ich habe das Haus nie gesehen, aber ich kann es mir ganz genau vorstellen. Es war bestimmt ein sehr gemütliches Haus mit Geißblatt am Wohnzimmerfenster, Flieder im Hof, kleinen Maiglöckchen am Tor und Gardinen aus Musselin an allen Fenstern. In diesem Haus wurde ich geboren. Mrs Thomas sagte, ich sei das hässlichste Baby gewesen, das sie je gesehen habe, aber Mutter habe mich für eine vollkommene kleine Schönheit gehalten. Eine Mutter kann das bestimmt besser beurteilen als eine alte Putzfrau, meinen Sie nicht? Jedenfalls bin ich froh, dass Mutter mit mir zufrieden war; es wäre ja traurig, wenn ich sie enttäuscht hätte. Nach meiner Geburt lebte sie nicht mehr lange. Sie starb am Gelbfieber, als ich gerade drei Monate alt war. Ich wünschte, sie hätte wenigstens noch so lange gelebt, dass ich mich daran erinnern könnte, »Mutter« zu ihr gesagt zu haben. Es muss wunderbar sein, zu einem Menschen »Mutter« sagen zu können! Vater starb vier Tage nach ihr, ebenfalls am Gelbfieber. Auf einmal war ich ein Waisenkind und die Leute wussten nicht, was sie mit mir anfangen sollten. Schon damals wollte mich keiner haben, das scheint mein Schicksal zu sein. Vater und Mutter hatten beide keine Verwandten mehr. Also nahm mich schließlich Mrs Thomas zu sich, obwohl sie selbst sehr arm und außerdem mit einem Säufer verheiratet war. Immer wenn sie mit mir geschimpft hat, hat sie mir vorgehalten, wie dankbar ich ihr sein müsste.

Mr und Mrs Thomas zogen bald nach Marysville. Dort lebte ich bei ihnen, bis ich acht Jahre alt war. Ich kümmerte mich um die Kinder – sie hatten vier Kinder, alle jünger als ich. Damit hatte ich von früh bis spät zu tun. Dann wurde Mr Thomas von einem Zug überfahren und seine Mutter

bot Mrs Thomas an, sie und die Kinder zu sich zu nehmen. Mich wollte sie natürlich nicht haben. Mrs Thomas wusste nicht, was sie mit mir machen sollte, da kam Mrs Hammond und holte mich, damit ich auf ihre Kinder aufpassen könnte. Also zog ich flussaufwärts zu den Hammonds, die auf einer kleinen Waldlichtung zwischen lauter Baumstümpfen wohnten. Es war sehr einsam dort, ohne meine Fantasie hätte ich es da überhaupt nicht ausgehalten! Mr Hammond arbeitete in einem Sägewerk und Mrs Hammond hatte acht Kinder. Sie hatte dreimal hintereinander Zwillinge bekommen! Ich mag Babys sehr, aber es war furchtbar anstrengend, sie den ganzen Tag herumzutragen.

Als ich zwei Jahre bei den Hammonds gewesen war, starb Mr Hammond. Daraufhin löste Mrs Hammond ihren Haushalt auf, verteilte ihre Kinder unter ihren Verwandten und ging in die Staaten. Mich brachte sie ins Waisenhaus nach Hometown. Dort wollten sie mich zuerst auch nicht aufnehmen. Sie meinten, sie hätten keinen Platz mehr frei. Schließlich durfte ich aber doch bleiben und nach vier Monaten kam Mrs Spencer und nahm mich mit zu Ihnen.«

Anne schloss ihre Erzählung mit einem Seufzer der Erleichterung. Sie sprach nicht gern über ihre Erfahrungen in einer Welt, in der niemand sie haben wollte.

»Bist du jemals zur Schule gegangen?«, wollte Marilla wissen, als sie gerade in die Uferstraße einbogen.

»Nicht regelmäßig. Im letzten Jahr bei Mrs Thomas – ja. Aber als ich zu den Hammonds zog, war die nächste Schule so weit entfernt, dass ich im Winter nicht hingehen konnte. Im Sommer waren Ferien, also konnte ich nur im Frühling und im Herbst zur Schule gehen. Aber im Waisenhaus habe ich den Unterricht besucht. Ich kann ziemlich gut lesen und

kenne schon einige Gedichte auswendig – schöne romantische Gedichte vor allem, die mir die großen Mädchen beigebracht haben.«

»Waren diese Frauen – Mrs Thomas und Mrs Hammond gut zu dir?«, fragte Marilla und beobachtete Anne aus dem Augenwinkel.

Anne zögerte mit der Antwort. Ihr Gesicht wurde tiefrot, verlegen senkte sie den Blick. »Ich glaube, sie *meinten* es gut mit mir«, sagte sie schließlich. »Und wenn die Leute es gut mit einem meinen, dann macht es einem nicht so viel aus, wenn sie nicht immer gut *sind*, nicht wahr? Sie hatten genug eigene Sorgen. Mit einem Säufer verheiratet zu sein oder dreimal hintereinander Zwillinge zu kriegen – das ist nicht so einfach. Aber ich glaube fest, dass sie es gut mit mir meinten.«

Marilla fragte nicht weiter. Geistesabwesend lenkte sie die Stute an der Küste entlang und versank in tiefes Grübeln. Ihr wurde ganz weich ums Herz, als sie sich vorstellte, wie ausgehungert nach Liebe dieses kleine Wesen sein musste, dessen Dasein bisher nur aus harter Arbeit, Armut und Entbehrung bestanden hatte. Marilla war klug genug, um zwischen den Zeilen von Annes Bericht lesen zu können. Kein Wunder, dass die Aussicht auf ein wirkliches Zuhause so große Hoffnungen in dem Kind geweckt hatte. Eigentlich war es schade, sie wieder zurückschicken zu müssen. Und wenn sie Matthews unerklärlicher Laune nachgeben und die Kleine doch behalten würde? Offensichtlich hatte er sein Herz daran gehängt und Anne schien ein sehr nettes, lernfähiges Kind zu sein.

Sie redet ein bisschen viel, dachte Marilla, aber das kann man ihr vielleicht noch abgewöhnen. Außerdem ist an dem,

was sie sagt, nichts Gemeines oder Unerzogenes. Eigentlich spricht sie fast wie eine kleine Dame. Und sie scheint aus einer guten, anständigen Familie zu stammen.

Während Marilla mit ihren Gedanken beschäftigt war, bewunderte Anne mit großen Augen die schöne Landschaft. Auf der einen Seite der Straße standen mächtige Tannen, auf der anderen fielen rote Sandsteinfelsen steil zum Ufer hinab. Am Fuß der Felsen lagen kleine sandige Buchten, an deren Rand sich ausgewaschene Steine häuften. Dahinter schimmerte blau die See. Die Flügel der Möwen glänzten silbrig in der Nachmittagssonne.

»Ist das Meer nicht wunderschön?«, brach Anne ihr andächtig stauendes Schweigen. »Als ich noch in Marysville gewohnt habe, hat Mr Thomas einmal mit uns allen einen Ausflug an die Küste gemacht. Ich habe jede Sekunde davon genossen, obwohl ich die ganze Zeit auf die Kinder aufpassen musste. Seitdem habe ich mir den Tag wohl tausendmal in Erinnerung gerufen. Hier ist die Küste aber noch viel schöner als in Marysville. – Würden Sie auch so gern eine Möwe sein wie ich? Ach, es muss wunderschön sein, den Tag mit einem Sturzflug von den roten Felsen zu beginnen, stundenlang über dem blauen Wasser zu schweben und nachts ins eigene Nest zurückzukehren! Was für ein großes Haus ist das da vorne, Miss Cuthbert?«

»Das ist das White Sands Hotel. Die Saison hat noch nicht begonnen, aber im Sommer kommen jede Menge Amerikaner hierher. Sie lieben die Küste.«

»Und ich hatte schon befürchtet, es wäre Mrs Spencers Haus«, sagte Anne traurig. »Von mir aus brauchten wir überhaupt nicht dort anzukommen. Unsere Ankunft wird für mich der Anfang vom Ende sein.«

Marilla fasst einen Entschluss

Die Ankunft in White Sands ließ sich allerdings nicht vermeiden – schon nach kurzer Zeit erreichten Marilla und Anne das Ziel ihrer Reise. Mrs Spencer trafen sie vor ihrem großen gelben Haus in der Bucht von White Sands. Erstaunen und Freude über den unerwarteten Besuch standen auf ihrem gütigen Gesicht geschrieben.

»Na, so was!«, rief sie aus. »Euch hätte ich heute am allerwenigsten erwartet! Aber ich freue mich, euch zu sehen. Wollt ihr euer Pferd unterstellen? Wie geht es dir, Anne?«

»Den Umständen entsprechend gut, danke«, sagte Anne, ohne zu lächeln. Alle Lebensfreude schien aus ihrem Gesicht gewichen zu sein.

»Es ist nämlich so, Mrs Spencer«, ergriff Marilla das Wort, »es muss zwischen uns ein Missverständnis gegeben haben, und wir sind herübergekommen, um die Sache aufzuklären. Matthew und ich hatten Ihrem Bruder Robert gesagt, dass wir einen *Jungen* möchten.«

»Was sagen Sie da, Marilla?«, rief Mrs Spencer überrascht. »Robert hat seine Tochter Nancy vorbeigeschickt und sie hat ausdrücklich nach einem Mädchen für Sie verlangt – war es nicht so, Flora Jane?«, wandte sie sich an ihre Tochter, die nun ebenfalls vor die Tür getreten war.

»Ja, so war es«, bestätigte Flora Jane.

»Es tut mir außerordentlich leid«, sagte Mrs Spencer, »aber es war sicherlich nicht mein Fehler, Marilla. Ich habe nach bestem Wissen und Gewissen gehandelt. Nancy ist manchmal so gedankenlos. Ich musste sie schon oft wegen ihrer Leichtfertigkeit tadeln.«

»Es war wohl unser Fehler«, erwiderte Marilla verdrossen.

»Wir hätten selbst zu Ihnen kommen sollen, anstatt eine so wichtige Botschaft von anderen übermitteln zu lassen. Es war einfach ein Missverständnis und zum Glück lässt sich die Sache ja bestimmt wieder ins Lot bringen. Das Waisenhaus wird das Kind doch wieder aufnehmen?«

»Das müssen sie wohl«, sagte Mrs Spencer nachdenklich. »aber ich glaube nicht, dass es notwendig sein wird. Mrs Peter Blewett war nämlich gestern da und hat nach einem kleinen Mädchen gefragt, das ihr im Haushalt zur Hand gehen könnte. Sie hat eine riesengroße Familie und Sie wissen ja, wie schwer man es heutzutage hat, eine Hilfe zu finden. Anne ist genau die Richtige für sie. Das kann man eine Fügung des Himmels nennen!«

Marilla sah nicht so aus, als würde sie in diesem Fall an eine Fügung des Himmels glauben. Da tat sich nun plötzlich eine bequeme Lösung auf, das unerwünschte Waisenkind wieder loszuwerden – und sie empfand nicht die geringste Dankbarkeit dafür ...

Marilla kannte Mrs Blewett nur vom Sehen, hatte allerdings schon viel von ihr gehört: einen »schrecklichen Drachen« hatten entlassene Dienstmädchen und die anderen Leute im Dorf sie genannt und dabei furchterregende Geschichten von ihrem launischen Wesen, ihrer Knauserigkeit und ihrer frechen, streitsüchtigen Kinderschar erzählt. Bei dem Gedanken, Anne der Gnade oder Ungnade dieser Frau zu überlassen, regte sich Marillas Gewissen.

»Na, so etwas! Da kommt ja gerade Mrs Blewett den Weg herauf«, rief Mrs Spencer freudig. »Was sagt man dazu? Kommen Sie doch bitte alle herein, dann können wir das Ganze gleich besprechen. Hier, nehmen Sie den Sessel, Marilla. Geben Sie mir Ihren Hut. Und du, Anne, setz dich hier auf den

Polsterstuhl – aber nicht schaukeln! Flora Jane, stell doch bitte den Teekessel auf! Guten Tag, Mrs Blewett. Wir haben gerade gesagt, was für eine glückliche Fügung es ist, dass Sie heute bei mir vorbeischaun. Darf ich vorstellen: Mrs Blewett, Miss Cuthbert. Bitte, entschuldigen Sie mich einen Moment, ich habe vergessen, Flora Jane zu sagen, dass sie die süßen Brötchen aus dem Ofen holen soll.«

Die Hände artig im Schoß gefaltet, saß Anne stumm auf ihrem Stuhl und starrte unverwandt auf Mrs Blewetts hagere Gestalt. Sollte sie tatsächlich zu dieser Frau mit dem harten Gesicht und den verbitterten Augen kommen? Der Kloß in ihrem Hals wurde immer dicker und ihre Augen begannen zu brennen.

»Mit diesem kleinen Mädchen hat es ein Missverständnis gegeben, Mrs Blewett«, erklärte Mrs Spencer, als sie in den Salon zurückkehrte. »Ich hatte gedacht, dass Mr und Miss Cuthbert ein kleines Mädchen adoptieren wollten. So war es mir ausgerichtet worden. Aber offensichtlich wollten sie einen kleinen *Jungen*. Wenn Sie also immer noch derselben Ansicht sind wie gestern, wäre die Kleine, glaube ich, genau das Richtige für Sie.«

Mrs Blewett spießte Anne förmlich auf mit ihren Blicken und musterte sie vom Scheitel bis zur Sohle.

»Wie alt bist du? Und wie heißt du?«, wollte sie wissen.

»Anne Shirley«, stammelte das Mädchen und sank auf seinem Stuhl förmlich in sich zusammen. Vor lauter Angst traute es sich nicht einmal, auf das *e* am Ende seines Namens hinzuweisen. »Ich bin elf Jahre alt.«

»Hm! Nicht gerade viel dran an dir, aber du siehst drahtig aus, und die Drahtigen können die härteste Arbeit leisten. Wenn ich dich aufnehmen soll, erwarte ich jedoch äußersten

Gehorsam und Fleiß. Du musst dir deinen Unterhalt schon verdienen – damit das gleich von vornherein klar ist!« Dann wandte sich Mrs Blewett Marilla zu. »Also gut, ich nehme sie Ihnen ab, Miss Cuthbert. Die Kinder quengeln den ganzen Tag und ich bin schon völlig mit den Nerven runter. Wenn Sie wollen, kann ich sie gleich mit nach Hause nehmen.«

Marilla sah zu Anne hinüber und dieser Anblick stummer Trauer ging ihr durch und durch. Sie sah ein hilfloses Geschöpf vor sich, das schon wieder in der Falle saß, der es gerade erst entronnen war. Marilla hatte das unbehagliche Gefühl, dass sie es sich nie verzeihen würde, wenn sie sich dieses Kindes nicht erbarmte – ja, sie spürte, dass dieses Bild sie noch auf dem Totenbett verfolgen würde. Außerdem gefiel ihr Mrs Blewett ganz und gar nicht. Ein so empfindsames, zartes Kind in die Hände dieser Frau zu geben ... Nein, das konnte sie einfach nicht verantworten!

»Nun, ich weiß nicht so recht«, begann sie langsam. »Eigentlich sind Matthew und ich uns noch nicht ganz schlüssig, ob wir Anne wirklich wieder weggeben wollen. Matthew jedenfalls neigt eher dazu, sie zu behalten. Ich bin eigentlich nur herübergekommen, um das Missverständnis aufzuklären. Ich glaube, ich nehme sie heute am besten wieder mit nach Green Gables und bespreche die ganze Sache noch einmal mit Matthew. Ich möchte nichts entscheiden, ohne ihn vorher gefragt zu haben. Falls wir sie nicht behalten wollen, bringen wir sie Ihnen morgen Abend hinüber. Wenn Sie jedoch bis dahin nichts von uns hören, wissen Sie, dass wir sie behalten werden. Ist Ihnen das so recht, Mrs Blewett?«

»Bleibt mir ja nichts anderes übrig«, erwiderte Mrs Blewett.

Während Marilla sprach, war auf Annes Gesicht die Sonne

wieder aufgegangen. Der Ausdruck der Verzweiflung war gewichen, die blassen Wangen hatten wieder Farbe bekommen, ihre Augen glänzten wie zwei helle Sterne. Als Mrs Spencer und Mrs Blewett zusammen in die Küche hinausgingen, um Rezepte auszutauschen, sprang sie von ihrem Stuhl auf und lief stürmisch auf Marilla zu.

»Oh, Miss Cuthbert, haben Sie wirklich gesagt, dass ich vielleicht doch auf Green Gables bleiben darf?«, flüsterte sie, als ob laute Stimmen diesen Traum vertreiben könnten. »Haben Sie es wirklich gesagt? Oder bilde ich mir das nur ein?«

»Ich glaube, du musst lernen, deine Fantasie besser im Zaum zu halten, Anne, wenn du nicht in der Lage bist, zwischen Traum und Wirklichkeit zu unterscheiden«, erwiderte Marilla trocken. »Ja, du hast richtig gehört, genau das habe ich gesagt, nicht mehr und nicht weniger. Aber es ist noch nichts entschieden. Vielleicht werden wir dich doch noch zu Mrs Blewett schicken ... Sie braucht dich auf jeden Fall dringender als ich.«

»Lieber gehe ich zurück ins Waisenhaus!«, rief Anne leidenschaftlich aus. »Sie sieht aus wie ... wie eine alte Hexe!«

Marilla unterdrückte das Lächeln, das sich unwillkürlich auf ihr Gesicht stahl. »Du solltest dich schämen, so über eine erwachsene Dame zu sprechen – und dazu noch eine Fremde!«, sagte sie ernst. »Geh zurück zu deinem Stuhl, sei still und benimm dich wie ein braves Mädchen.«

»Ich werde es versuchen und alles tun, was Sie von mir verlangen, wenn Sie mich nur behalten wollen«, sagte Anne und kehrte reumütig zu ihrem Stuhl zurück.

Als sie an jenem Abend nach Green Gables zurückkamen, erwartete Matthew sie vor dem Tor. Marilla hatte ihn schon von Weitem gesehen und den Grund seiner Ungeduld längst

erraten. Seine sichtliche Erleichterung darüber, dass sie Anne wieder mit zurückgebracht hatte, konnte sie daher kaum überraschen. Doch erst als sie beide allein hinter der Scheune die Kühe melkten, erzählte sie ihm, was sie alles über Anne erfahren hatte und was bei ihrem Besuch bei Mrs Spencer herausgekommen war.

»Nicht einmal einen Hund würde ich dieser Blewett anvertrauen«, sagte Matthew mit ungewöhnlicher Heftigkeit.

»Mir gefällt sie auch nicht gerade besonders«, gab Marilla zu, »aber entweder nimmt *sie* Anne oder *wir* behalten die Kleine. Und da du sie offenbar gern bei uns aufnehmen würdest, bin ich, glaube ich, einverstanden. Ich habe inzwischen so viel über diese Möglichkeit nachgedacht, dass ich mich langsam daran gewöhnt habe. Allerdings habe ich noch nie ein Kind aufgezogen, schon gar nicht ein kleines Mädchen. Vielleicht werde ich alles falsch machen, aber ich werde mein Bestes versuchen. Von mir aus kann sie bleiben, Matthew.«

Matthews Augen strahlten vor Freude. »Tja, Marilla ... ich wusste doch, dass du das schließlich auch so sehen würdest«, sagte er. »Sie ist so ein interessantes kleines Ding.«

»Nur eins musst du mir versprechen: Du mischst dich nicht in meine Erziehung ein. Ein altes Mädchen wie ich versteht vielleicht nicht viel davon, wie man Kinder erzieht, aber bestimmt weiß ich noch besser Bescheid als ein alter Junggeselle wie du.«

»Gut, gut, Marilla, ich werde mich ganz heraushalten«, versicherte Matthew. »Sei nur so gut und lieb zu ihr, wie du kannst, ohne sie dabei zu verwöhnen.«

Marilla stand auf und ging mit den vollen Eimern zur Milchammer hinüber.

Ich werde Anne heute Abend noch nicht sagen, dass sie

bleiben kann, dachte sie, als sie die Milch in die großen Kübel filterte. Sonst macht sie vor lauter Aufregung die Nacht über kein Auge zu.

Als sie Anne später ins Bett brachte, ermahnte sie das Mädchen: »Ich habe gesehen, dass du gestern Abend alle deine Kleider auf dem Fußboden verstreut hast, Anne. Solche Schludrigkeiten kann ich hier nicht dulden. Wenn du ein Kleidungsstück ausziehst, dann faltest du es bitte gleich zusammen und legst es auf den Stuhl. Für unordentliche Mädchen haben wir hier keinen Platz! Und jetzt sprich dein Gebet und leg dich schlafen.«

»Beten? Ich habe noch nie gebetet«, verkündete Anne.

Marilla schaute sie entsetzt an. »Wie bitte? Was soll das heißen, Anne? Hat man dich denn nie zum Beten angehalten? Weißt du auch nicht, wer Gott ist?«

»Doch: der barmherzige und allmächtige Schöpfer des Himmels und der Erden.«

Marilla war erleichtert. »Dem Himmel sei Dank, du bist also doch kein Heidenkind! Wo hast du das gelernt?«

»In der Sonntagsschule im Waisenhaus. Wir haben den ganzen Katechismus auswendig gelernt.«

»Und warum betest du dann nicht abends vorm Einschlafen, wie sich das für ein braves kleines Mädchen gehört?«

»Mrs Thomas hat mir gesagt, dass Gott mir *mit Absicht* rote Haare gegeben hat, seitdem interessiert er mich nicht mehr. Und außerdem war ich abends immer zu müde, um noch ans Beten zu denken. Von kleinen Mädchen, die auf einen Haufen Zwillinge aufpassen müssen, kann man nicht zu viel erwarten, oder?«

Marilla beschloss, auf der Stelle mit Annes religiöser Erziehung zu beginnen. Es war keine Zeit zu verlieren.

»Solange du unter meinem Dach lebst, musst du dein Gebet sprechen, Anne.«

»Ja, natürlich, wenn Sie das möchten«, stimmte Anne fröhlich zu. »Ich würde alles für Sie tun. Aber Sie müssen mir wenigstens heute Abend noch vorsprechen, was ich sagen soll. Nachher im Bett werde ich mir ein wunderschönes Gebet ausdenken, das ich dann immer sprechen kann. Ich glaube, die Sache kann sogar ganz interessant werden, wenn ich es mir recht überlege.«

»Du bist alt genug, um selbst zu beten, Anne«, sagte Marilla bestimmt. »Danke Gott für Seine Gaben und bitte Ihn in aller Bescheidenheit um die Erfüllung deiner Wünsche.«

»Gut, ich werde mein Bestes tun«, versprach Anne, kniete sich nieder und vergrub ihr Gesicht in Marillas Schoß.

»Allmächtiger, himmlischer Vater«, betete sie, »ich danke dir für die ›Weiße-Blütentraum-Allee‹ und den ›See der glitzernden Wasser‹ und ›Bonny‹ und die ›Schneekönigin‹. Ich bin dir wirklich außerordentlich dankbar. Und das sind alle guten Gaben, die mir im Moment einfallen. Was meine Wünsche angeht, sind sie so zahlreich, dass es viel zu lange dauern würde, um sie alle aufzuzählen. Also will ich dich nur um das Wichtigste bitten: Lass mich auf Green Gables bleiben und bitte lass mich ein hübsches Mädchen werden. Mit vorzüglicher Hochachtung – Anne Shirley.«

Nach diesem Schlusssatz stand sie wieder auf. »War das gut so?«, fragte sie eifrig. »Wenn ich mehr Zeit zum Überlegen gehabt hätte, wäre es sicherlich noch viel feierlicher und schöner geworden.«

Die arme Marilla konnte sich nur mit der Gewissheit trösten, dass es nicht Respektlosigkeit war, sondern schlichte